

Der hässliche, grässliche Wurm vom Spindelstein

Auf der Burg von Bamborough lebte einst ein König mit seiner schönen Frau und seinen zwei Kindern, einem Sohn mit Namen Childe Wynd und der Tochter Margaret.

Childe Wynd, der Königssohn, zog aus, sein Glück zu suchen, und die schöne Königin starb bald nach seiner Abreise.

Der König weinte untröstlich über den Tod seiner Frau. Er trauerte viele Wochen, und mit ihm trauerte die ganze Burg von Bamborough. Eines Tages aber ging der König auf die Jagd, um sich ein bisschen zu zerstreuen. Er begegnete einer wunderschönen Dame. Der König verliebte sich heftig und beschloss auf der Stelle, die wunderschöne Dame zu heiraten.

Nun gut, die Wendung kam sehr plötzlich, und Margaret, seine Tochter, war gar nicht erfreut über die Nachricht, so bald eine neue Mutter zu bekommen. Sie richtete aber ohne Murren alles nach des Königs Anordnungen, und als der grosse Tag kam, lief Margaret zum Burgtor und trug die Schlüssel, die sie der Stiefmutter übergeben wollte, in der Hand.

Feierlich kam die Prozession daher. Die neue Königin schritt auf Margaret zu, Margaret knickte tief und ehrerbietig und bot ihr den Schlüsselbund an. Sie blieb wartend stehen, die liebliche Königstochter, mit rosigem Gesicht und niedergeschlagenen Augen, und sprach: «Willkommen, lieber Vater, willkommen auf deiner Burg. Willkommen, meine neue Mutter, dies hier ist nun dein Reich.» Sie hielt, ohne eine Antwort zu erhalten, ihr erneut den Schlüsselbund hin. Einer der Ritter jedoch, die die neue Königin begleiteten, rief voller Bewunderung: «O wahrlich! Diese nordische Prinzessin ist die schönste aller Frauen!»

Diese Worte trieben der neuen Königin das Blut in die Wangen, und sie rief zornig: «Wie artig von dir, Herr Ritter, in meiner Gegenwart eine andere zu loben! Insgeheim aber murmelte sie: «Deiner gepriesenen Schönheit werd' ich bald abzuhelpen wissen, Töchterchen!»

Noch in derselben Nacht schlich sich die neue Königin, die in Wahrheit eine schlimme Zauberin war, in ein geheimes Verlies, in dem sie ungestört ihre schwarze Magie ausüben konnte. Sie sprach dreimal drei Sprüche und neunmal neun Zaubersprüche und gewann Margaret in ihre Macht. Und so lautete ihr Bannspruch:

«Schlangenblut und Krötenbein, ein hässlicher, grässlicher Wurm sollst du

sein am Spindelstein.

Geifer und Gicht!
Erlöst wirst du nicht, bis
Childe Wynd, des Königs
Sohn, küsst dreimal
dein ekliges Angesicht.
Erlöst wirst du nicht!»

Margaret, die Königstochter, ging als schönes Mädchen ins Bett und wachte auf als hässlicher, grässlicher Lindwurm. Als am frühen Morgen die Kammerzofen in ihr Zimmer traten, um die Prinzessin anzukleiden, fanden sie aufgerollt unter den seidnen Laken ein schuppiges Ungeheuer vor; es hob seinen scheusslichen Drachenkopf, wand sich aus dem Bett und eilte auf sie zu. Die Kammerzofen schriengellend auf und stürzten Hals über Kopf aus dem Schlafzimmer, und der hässliche, grässliche Wurm kroch hinter ihnen her. Er kroch aus dem Zimmer, wand sich die Treppenstufen hinab, schlängelte sich aus der Burg und kroch zu einem grossen Felsen, den man auch heute noch den Spindelstein nennt. Dort, unter dem Spindelstein, rollte sich der Drache zusammen, sonnte seinen Schuppenpanzer und streckte seine furchtbare Schnauze in die Luft.

Bald erfuhren alle Menschen im Land von dem Drachentier am Spindelstein; denn der Hunger trieb das Ungeheuer immer wieder aus seiner Höhle, und es frass und verschlang alles Erreichbare.

Die Leute gingen zu einem Weisen Mann und fragten ihn um Rat. Der Weise befragte die Sterne, studierte in seinen Büchern und sprach: «Der hässliche, grässliche Wurm ist in Wahrheit die Königstochter Margaret, und der schiere Hunger zwingt sie zu ihren Überfällen. Stell sieben Milchkühe bereit, melkt diese jeden Abend bei Sonnenuntergang und tragt die Milch vor den Spindelstein, und der Drache wird euch nicht länger belästigen. Wollt ihr aber Prinzessin Margaret aus ihrer Verzauberung erlösen und diejenige, die sie in einen Drachen verwandelte, bestrafen, so sendet sofort Boten übers Meer zu ihrem Bruder Childe Wynd.»



Bild: Walter Crane (Ausschnitt)

Man befolgte den Rat des Weisen. Das schuppige Ungeheuer ernährte sich von der Milch der sieben Kühe und verschonte Land und Leute.

Überm Meer aber hörte Childe Wynd von den seltsamen Dingen, die sich in Bamborough ereignet hatten, und er schwur einen mächtigen Eid, seine Schwester zu erlösen und sich an der grausamen Stiefmutter zu rächen, und dreiunddreissig seiner Männer gelobten, ihm beizustehen. Sie begaben sich sogleich an die Arbeit, bauten ein geräumiges Schiff und schnitzten den Kiel aus dem Stamm einer Eberesche; denn das Holz der Eberesche ist gegen die dunklen Mächte gefeit.

Als alles bereit war, stiessen sie vom Ufer ab und ruderten drauflos – geradewegs zum Bergfried von Bamborough. Als sie sich der Heimatküste näherten, fühlte die Stiefmutter mit ihren magischen Kräften, dass etwas gegen sie im Gange war. Sie rief die Geister und Irrlichter, die ihr untertan waren, zu sich und sagte: «Childe Wynd rudert übers Meer. Er soll aber nie hier landen! Ruft Stürme hervor, macht hohen Seegang, bohrt den Schiffs-



Bild: Walter Crane (Ausschnitt)

rumpf an, tut was ihr könnt, aber lasst Childe Wynd nicht an Land!» Die Wind- und Wettergeister flogen hinaus aufs Meer. Sobald sie sich aber Childe Wynds Schiff näherten, verliess sie ihre Kraft. Sie hatten keine Gewalt über das Schiff, denn sein Kiel war aus Eschenholz.

Nun befahl die Stiefmutter ihre grossen Waffen-Männer zu sich und wies sie an, sich am Ufer aufzustellen und Childe Wynd am Betreten des Landes zu hindern, und sprach zur Sicherheit auch noch einen Zauberspruch über den hässlichen, grässlichen Wurm und zwang ihn, die Einfahrt des Hafens zu sperren.

Das Schiff ruderte heran, der Drache glitt unter dem Spindelstein hervor, schlängelte sich zum Hafen und tauchte ins Wasser. Das Schiff fuhr in den Hafen ein, der Drache aber packte es und schob es zurück - weit hinaus ins Meer. Dreimal nötigte Childe Wynd seine zögernden Männer ans Land zu rudern, und sie ruderten mit aller Kraft, und dreimal drängte der Drache sie ins Meer zurück. Da gab Childe Wynd den Befehl zur Umkehr.

Die Stiefmutter sah das Schiff am Horizont verschwinden und nahm an, der Königssohn habe aufgegeben. Childe Wynd aber steuerte sein Schiff um die nächste Landspitze herum und landete heil und unversehrt in Budle Creek.

Er sprang an Land, die dreiunddreissig Männer hinterdrein. Er zog sein Schwert, spannte seinen Bogen und eilte, gefolgt von seinen Getreuen, zurück zum Hafen von Bamborough, um das schuppige Ungeheuer, das sie am Landen gehindert hatte, zu bekämpfen.

Kaum aber hatte Childe Wynds Fuss das heimatliche Land betreten, schwand die Macht der zauberischen Stiefmutter über den hässlichen, grässlichen Wurm. Die Königin ging zurück in ihren Burganker, und sie war allein, niemand konnte ihr helfen, kein Wettergeist, kein Irrlicht, aber auch kein Grosser-Waffen-Mann, und sie wusste, ihre Stunde war gekommen.

Childe Wynd hatte währenddessen mit grossen Schritten und gezogenem Schwert den Lindwurm erreicht. Der hässliche, grässliche Wurm aber machte keine Anstalten, ihn aufzuhalten oder zu bekämpfen. Childe Wynd holte aus zu einem furchtbaren Schlag - und vernahm aus der schuppigen Drachenschnauze Margarets liebevolle Stimme:

«Oh, steck ein dein Schwert, bekämpfe mich nicht, entspanne deinen Bogen und küsse dreimal mein Wurmgesicht. Und bin ich auch ein Ungeheuer, du bist mir lieb und teuer!»

Childe Wynd hielt erschrocken inne, wusste nicht, was er davon halten sollte und zweifelte, ob die liebevolle Stimme

aus dem Maul des grässlichen Drachen nicht Trug und Zauberei sei. Der hässliche, grässliche Wurm aber sprach von neuem:

«Oh, steck ein dein Schwert, entspanne deinen Bogen. Dreimal küsse mein Gesicht. Erlösest du mich nicht, so bin ich für immer verloren!»

Da beugte sich Childe Wynd zu dem scheusslichen Drachen und küsste ihn - und nichts geschah. Childe Wynd küsste ihn ein zweites Mal. Der Drache war so hässlich und grässlich wie zuvor.

Childe Wynd küsste ihn ein drittes Mal - und der Drache bäumte sich mit heiserem Gezisch und dumpfem Schnauben auf, fiel zurück, und vor ihm stand seine Schwester Magaret. Childe Wynd hüllte sie in seinen Mantel, legte seinen Arm um sie und führte sie zur Burg von Bamborough.

Childe Wynd stieg in den Burganker hinauf, in das Zimmer seiner Stiefmutter, trat ein und berührte sie mit dem Zweig einer Eberesche. Und er hatte sie kaum berührt, als sie zu schrumpfen begann, die falsche Stiefmutter. Sie schrumpfte und schrumpelte und verwandelte sich zu einer riesengrossen, hässlichen, grässlichen Kröte mit starren, bösen Augen und einem breiten Maul, aus dem ein scheussliches Zischen drang. Sie hoppelte und patschte, unkend und krächzend, die Treppenstufen hinab, hüpfte aus dem Tor und verschwand.

Childe Wynd übernahm Krone und Thron seines Vaters und wurde König. Und alle waren glücklich und lebten zufrieden und froh.

Aber bis auf den heutigen Tag sieht man von Zeit zu Zeit in der Umgebung von Bamborough eine aussergewöhnlich grosse Kröte, und niemand anderes als die falsche, zauberische Stiefmutter ist diese hässliche, grässliche Kröte.

Englisches Märchen

Wie Frauen mit Drachen fertig werden

Es gibt unzählige Märchen, in denen Männer Drachen erlegen. Oft haben diese Drachen eine Königstochter geraubt, manchmal wurde ihnen diese auch als Opfergabe gebracht, beispielsweise damit das Land verschont blieb oder damit das Wasser der einzigen Quelle wieder floss.

Der Märchenheld tötet den Drachen und legitimiert sich so als Bräutigam der Königstochter und als zukünftiger Herrscher. Die Frage ist aber, ob diese heroische Methode des Tötens die einzige Art ist, wie man mit Drachen umgehen kann. Die zahlreichen Drachentötermärchen lassen vermuten, dass diese männliche Lösung nicht auf Dauer wirksam ist.

In europäischen Drachengeschichten kommen Jungfrauen, Königstöchter und junge Königinnen vor. Wie begegnen nun diese Frauen dem Drachen?

Frauen lassen sich rauben

Im Märchen ist der Drache männlich. Schöne Jungfrauen hat er «zum Fressen gern». Nicht immer aber verschlingt er sie, oft will er mit ihr nur zusammenleben bzw. sie heiraten. Sie soll ihn umsorgen, bekochen, kraulen und lausen. «Das Lausen ist nicht etwa ein für die hübsche Jungfrau entwürdigender Akt, sondern ein Ausdruck von Intimität, die zwischen ihr und dem Drachen besteht, oder, wie es ein Forscher ausdrückt, ein symbolischer Verlobungsakt», so Ditte und Giovanni Bandini in ihrem lesenswerten Drachenbuch. Sie weisen auch darauf hin, dass der Drache «die dämonische Schönheit und Anziehungskraft des Bösen darstellt, der die Heldin widerstandslos verfällt». Ähnlich Rilke in seinem Drachentötermärchen: «Es bestehen geheime Beziehungen zwischen dem Schönen und dem Schrecklichen.» So könnte das Bewachen des Drachen auch als Beschützen verstanden werden. Harren nicht auch heute noch Frauen lieber passiv mit ihrem mächtigen «Hausdrachen» in alten Bindungen aus, als dass sie die Freiheit wählen, in der sie womöglich ungeschützt sind? Für moderne Frauen ist eine Königstochter, die nur auf den Prinzen wartet, der sie vom Drachen befreit, kein attraktives Vorbild.

Frauen begegnen dem Drachen mit weiblicher Magie

In einer altgriechischen Geschichte schläfert die Zauberin Medea mit Hilfe von Kräutern und Zaubersprüchen einen Drachen ein, sodass Iason, ihr Geliebter,

das Goldene Vlies stehen kann, ohne den Drachen töten zu müssen.

Das Christentum hat Schlangen und Drachen für höllische Mächte erklärt. So hält die heilige Martha folgerichtig einem Drachen das Kreuz vor und besprengt ihn mit Weihwasser, worauf er zahm wird wie ein Lamm. Martha bindet ihm ihren blauen Gürtel um den Hals und führt ihn so in die Stadt. Obwohl sie für ihn bittet, töten ihn die Bewohner mit Lanzen und Steinen. Ich frage mich allerdings, ob hier nicht eine andere Lösung möglich gewesen wäre, in der Art, wie Franziskus sie mit dem Wolf von Gubbio ausgehandelt hat. – Eine zweite Legende erzählt von der heiligen Margarete, die einen Drachen ebenfalls mit dem Kreuzzeichen entmachtete. Raffael hat dazu ein eindrucksvolles Bild gemalt.

Frauen verwandeln den Drachen durch Liebe

Im französischen Märchen «Die Schöne und das Tier» wird von einem Ungeheuer gesprochen, in ähnlichen Geschichten aber von einem Drachen. Hier wird der Drache zuletzt durch einen Kuss oder eine Umarmung in einen Menschen verwandelt: «Sie zog den Drachen aus dem Wasser heraus, umfasste einen seiner Köpfe und küsste ihn sehr, gar sehr», so ein russisches Märchen. Und ein anderes: «Tier, stirb nicht! Ich habe dich so lieb, ich will dich heiraten!» Schon steht ein schmucker Zarewitsch da und die Hochzeit kann mit grosser Freude gefeiert werden. – Nicht immer aber geht die Erlösung so schnell. Im dänischen «König Lindwurm» ist die Heirat für die Braut eine angstbesetzte, für den Lindwurm eine lange und schmerzhafteste Prozedur. Der Lindwurm wird veranlasst, alle seine neun Häute abzustreifen, er wird mit Ruten geschlagen und in Lauge getaucht. «Dann tauchte sie ihn in die süsse Milch und wickelte ihn in die neun Hemden,



ging ins Bett und legte ihn in ihren Arm». Ihre Fürsorge, Zärtlichkeit und nicht zuletzt ihre menschliche Nähe ermöglichen und vollenden im Schutz der Nacht die Verwandlung des Lindwurms.

Frauen lassen den Drachen leben

Im baskischen Märchen «Der Turm zu den Sternen» hat die Königstochter zuvor die Hilfe von Mondfrau und Sternen erlangt. Der Drache haust hier im Keller des eigenen Turmes und will sie festhalten. Der Morgenstern verhandelt mit dem Drachen, der sie für den goldenen Stein der Mondfrau freigibt. – Es lohnt sich, dieses wunderbare Märchen zum Mittelpunkt eines Festes zu machen, wie ich es in meinem Buch «Lebensfeste märchenhaft feiern» getan habe. Der Reifungsweg in die Höhe zu den himmlischen Mächten und in die eigene Tiefe, in die eigene Dunkelheit, muss von jedem Menschen ja immer wieder neu besritten werden.



Gedanken zu «Die Madonna und der Drache»

Sylvia Studer-Frangi hat uns in ihrer Sammlung «Märchen aus Italien» mit «Die Madonna und der Drache» ein kostbares Drachenerzählung überliefert. Das Märchen erzählt von einer Frau, die «mit einem schweren Kreuz» belastet ist. Sie ist Frau eines Alkoholikers, Mutter von zwölf Kindern und erneut schwanger. Hohe Geburtenzahlen und Kindersterblichkeit gingen ja früher Hand in Hand, so sind auch ihr einige Kinder schon wieder gestorben. Ob sie Zeit und Hilfe hatte, diese zu betrauern, ist fraglich. In der Fürsorge für die Familie und wohl auch in der Trauer um die gestorbenen Kinder wird sie von ihrem Mann allein gelassen. Sie muss hart arbeiten, «um das Nötigste zu verdienen». Sie hat wahrlich «ein schweres Leben, nichts als Arbeit und Sorgen». Die Schwangere wird nun so trübsinnig, dass sie kaum mehr spricht, wenig lacht und nicht mehr singt. Sie verstummt zunehmend, nimmt also immer weniger Kontakt mit ihrer Umwelt auf. Das Schlimmste ist, dass ihre ganz besondere Gabe und Begabung nicht mehr leben kann: Die Musik ist aus ihrem Leben verschwunden, und das kann wohl auch meinen, dass ihre Seele stumm geworden ist.

Das Lied des Aufbruchs

Die Frau unseres Märchens löst sich jedoch aus dem täglichen Elendstrott. Sie bricht auf. Das ist wunderbar doppeldeutig: Sie geht fort und sie selbst bricht

auf. Sie erkennt, dass sie Hilfe braucht, und sucht sich diese. Wohin wird sie nun gehen? Sie geht ausgerechnet zu einem Ort, der von manchen Menschen verlacht wird, dem andere aber eine wunderkräftige Wirkung zuschreiben.

Die Frau weiss nicht, was sie in der Tiefe der Erde vorfinden wird, steigt aber dennoch voll Vertrauen hinab und hofft auf eine Begegnung mit der göttlichen Mutter. Ihr Aufbruch und diese neue Zuversicht sind offensichtlich eng miteinander verbunden. Sie vertraut darauf, dass es Helferinnen aus der geistigen Welt gibt, die auch ihren Kindern beistehen werden. Sie glaubt, dass Wunder möglich sind, und dieser ihr Glaube schafft die Voraussetzung dafür.

In der Tiefe findet sie ungewohntes Licht. Es stammt von einem gefährlichen Drachen. Nun wäre zur Symbolik des Drachens im Märchen wie in der eigenen Seele viel zu sagen.

In der eigenen Tiefe finden sich wahrlich nicht nur harmlose Wesen. Das merkt auch die Frau: Sie wird nun mit dem Drachen konfrontiert.

Die Musik der Madonna

Neben dem gefährlichen Drachen steht die Madonna, die ihn mit Glockengeläut in Schach hält, bis er nach jeweils einer Stunde wieder in Schlaf sinkt. Die Jungfrau und der Drache ist nicht erst ein christliches Motiv. In der folkloristischen Kultur wurden Drachen nicht streng von Schlangen unterschieden, deshalb interessieren hier auch Aussagen über Jungfrau und Schlange. Es gab in allen Kulturen Göttinnen, welche mit Schlangen abgebildet wurden und die Herrin auch der Schlangen waren. Die ägyptischen Hieroglyphen geben das Wort Göttin durch das Bild einer Kobra wieder, die Göttin Neith ist auf Statuen als solche abgebildet. Die Schlange ist Symbol der Isis wie auch der Anat des Nahen Ostens. Die Schlangengöttinnen Kretas führen die Tradition fort, auch sie sind Herrinnen der Schlangen. In unserem Märchen bezwingt nun die Madonna den teuflischen Drachen mit Musik.

Das neue Lied der Frau

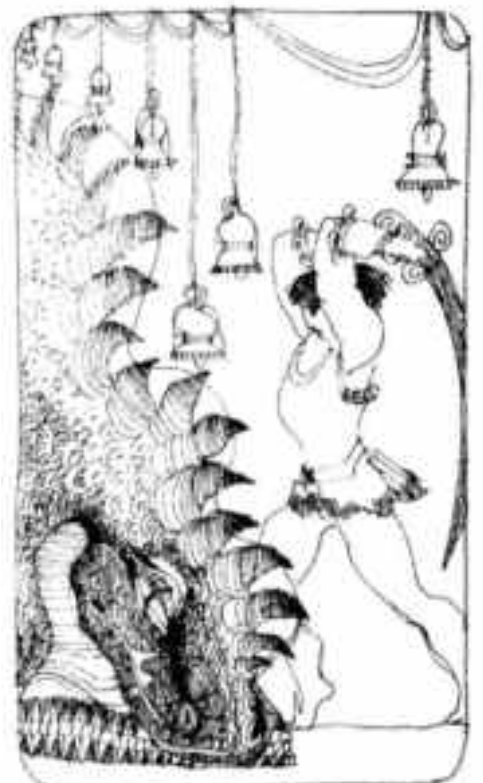
Die schwangere Frau, die anfangs nur ihr eigenes Elend gesehen hat, nimmt plötzlich wahr, dass auch andere Hilfe brauchen, und greift tatkräftig in die Glockenseile, als Maria schwach wird. Es geht ja nicht nur darum, hier irgendwelche Glocken zu läuten. Vielmehr muss ja auch eine teuflische Macht in Schach gehalten werden, und das erfordert wirklich eine ungeheure Kraft. So merkt auch die Frau in der dritten Nacht, dass ihre Hände zu schwach sind, die

Heidi Christa Heim

Heidi Christa Heim studierte Pädagogik und war viele Jahre Lehrerin. Sie arbeitet heute als Märchenerzählerin und Referentin in der Erwachsenenbildung. Ihr innerer Weg führte sie zur Begegnung mit östlicher Spiritualität und Ritualen sowie zur Anthroposophie und der Tiefenpsychologie C.G.Jungs. Veröffentlichungen: «Lebensfeste märchenhaft feiern» und «Märchenlicht für Frauen in Trennung und Scheidung», Via Nova Verlag.

ganze Stunde lang zu läuten. Erneut ist sie in einer verzweifelten Situation. Was soll sie tun? Ihr kommt ein rettender Einfall: Sie fängt zu singen an. Ihre eigene Stimme ertönt wieder, ihre persönlichste Begabung lebt wieder. Ihre Stimme strahlt und verzaubert selbst den Drachen!

Ein Baum über dem Erdsplatt wird den Drachen fernhalten, und in Zukunft wird er sich selbst mit dem Läuten der Glocken besänftigen. Die Frau aber geht verwandelt in die alte Situation zurück, antwortet aber neu und anders auf sie. Die Hilfe der Madonna ist wohl nicht buchstäblich zu verstehen. Es kann gemeint sein, dass die Frau Marias Hilfe bei jeder Arbeit erbittet und erhält. Ganz besonders schön finde ich auch den Hinweis, dass die Madonna ihr bei der Geburt beisteht und Patin des Kindes wird. Musik und Schönheit sind nun wieder in ihr Leben zurückgekehrt.



Männlicher Drachenkämpfer

Schlussgedanken

Es wäre leicht und einfach, den bösen Drachen nur als etwas zu betrachten, was ausserhalb von uns selbst ist. Tatsächlich aber haben wir alle Dracheneigenschaften, etwa wenn wir mit glühendem Zorn andere niedermachen, verneinungen, überfahren oder misstrauisch unsere Schätze bewachen. Vielleicht können wir aus den genannten Märchen Hinweise für den Umgang mit unserem

inneren «Drachen» ableiten und mit den «Drachen», die uns im Aussen begegnen:

- Nimm sie wahr und lasse sie an ihrem Ort leben.
- Setze ihnen klare Grenzen!
- Bleibe mit göttlichen Mächten verbunden und bitte sie um Hilfe!
- Liebe das Böse gut!

Heidi Christa Heim

Quellenhinweis: Der Text «Die Gedanken zu «Die Madonna und der Drache» ist ein Auszug aus: Heidi Christa Heim, *Märchenlicht für Frauen in Trennung und Scheidung*, 978-3-936486-56-8, 176 Seiten, 14 Frauenporträts, Hardcover, Verlag Via Nova, Petersberg

Die Madonna und der Drache

In unserem Tal gab es einen Ort, da konnte man um Mitternacht die Glocken läuten hören, obschon weit und breit kein Dorf und keine Kirche zu sehen war. Viele lachten darüber und sagten, das sei nur ein Aberglaube. Andere aber behaupteten, doch, doch, wenn dort um Mitternacht die Glocken läuteten, so öffne sich die Erde einen Spalt breit, und wer dann genug Mut habe hinabzusteigen, der könnte sein Glück machen.

Es wird also erzählt, dass sich einmal eine Frau an jenen Ort begab, die ein grosses Kreuz zu tragen hatte, das heisst ein schweres Leben, nichts als Arbeit und Sorgen. Zwölf Kinder hatte sie geboren, davon waren einige gestorben, und mit dem dreizehnten ging sie schwanger. Ein paar Schafe, ein paar Ziegen, das war der ganze Besitz, und der Mann war mehr im Wirtshaus als bei der Arbeit. So ging sie, um für das Nötigste aufzukommen, als Wäscherin zu den reichen Leuten. Sie wurde immer trübsinniger, redete wenig, lachte kaum noch, und es war schon eine lange Zeit vergangen, seit sie das letzte Lied gesungen hatte. Dabei hatte sie eine wunderschöne Stimme, und als es ihr noch nicht so schlecht ging, hatte sie bei der Arbeit gesungen. Als sie ein Mädchen war, wollte sie sogar jemand auf die Gesangsschule schicken, aber sie blieb im Dorf, denn sie war schon verlobt.

Nun war es so weit gekommen, dass sie aus lauter Verzweiflung über das tägliche Elend in der Nacht an jenen Ort ging und dachten: «Wenn es wahr ist, dass dort die Glocken läuten, obschon keine Kirche in der Nähe ist, dann kann auch ein anderes Wunder geschehen. Vielleicht sehe ich die Madonna, nur sie allein kann mir noch helfen.»

Sie kam hin, da war's gerade Mitternacht, und sie hörte die Glocken läuten. Dann tat sich die Erde einen Spalt breit auf, und sie ging ohne weiteres hinunter und dachte: «Wenn ich nicht mehr

zurückkomme, bin ich wenigstens mein armseliges Leben los; die Madonna wird auch dann für meine Kinder sorgen, daran glaube ich.»

Wie sie aber tiefer und tiefer stieg, wurde es nicht finsterer, sondern heller. Auf einmal sah sie einen ungeheuren Drachen, der stand unbeweglich da und lauschte den Glockenklängen, und aus seinem riesigen Maul loderte Feuer. Die Glocken aber wurden von der heiligen Madonna geläutet, die hatte die Stränge um ihre Hände gewickelt und war ganz in ihre Arbeit vertieft. Wie nun die Stunde nach Mitternacht vorbei war, sank der Drache zu Boden und fiel in tiefen Schlaf, und die Madonna hörte mit Läuten auf.

«Weshalb bist du gekommen?» fragte die Madonna. Die Frau sagte: «Ich kann mein Leben nicht mehr ertragen», und begann zu weinen. «Ich habe es auch schwer», sagte die Madonna, «jede Nacht muss ich eine Stunde lang die Glocken läuten. Es ist die Zeit, in der der Drache wach ist und auf die Erde hinauf will, um sich seine Opfer zu holen. Diese Klänge allein besänftigen ihn, ich muss nur achtgeben, das ich keine Sekunde zu früh damit aufhöre. Manchmal schaffe ich es nur mit knapper Not.»

Zur nächsten Mitternacht erwachte der Drache wie gewohnt, und die Madonna machte sich ans Läuten. Aber nach einer halben Stunde verliessen sie ihre Kräfte, und die Glocken gaben nur noch leise Töne von sich. Da wurde der Drache unruhig, seine Augen traten hervor, und aus seinem Maul loderte soviel Feuer, dass die Hitze beinahe die Glocken zum Schmelzen gebracht hätte. Da nahm die Frau die Glockenstränge selbst in die Hände und läutete und läutete, und der Drache stand unbeweglich, bis die Stunde um war, und dann legte er sich und schlief ein.

In der dritten Mitternacht ging die Frau selbst zu den Glocken, nahm die

Stränge und läutete und der Drache hörte ganz versunken zu. Aber auch sie vermochte nur ganz kurze Zeit zu läuten, dann hatte sie keine Kraft mehr in den Händen. Schon bewegte der Drache den Kopf und begann die Krallen zu bewegen, da fing die Frau auf einmal zu singen an. Und weil sie so lange Zeit nicht mehr gesungen hatte, war ihre Stimme zuerst leise, doch dann wurde sie voll und kräftig wie in ihren jungen Jahren. Der Drache stand wie angewurzelt da und lauschte ganz verzückt den ungewohnten Klängen.

Als die Zeit um und der Drache wieder eingeschlafen war, sagte die Madonna: «Durch deine Hilfe konnte das Unglück abgewendet werden. Und weil du mir bei der Arbeit geholfen hast, will auch ich dir in Zukunft bei der Arbeit helfen.» Sie verliessen den unterirdischen Ort, stiegen hinauf und pflanzten einen Baum über den Erdsplatt. Als der Drache in der kommenden Mitternacht kein Glockengeläut und keine menschliche Stimme hörte, peitschte er vor Zorn mit dem Schwanz, und dabei verwickelte sich dieser mit den Glockenseilen und die Glocken fingen dadurch an zu läuten. Ganz verzaubert stand der Drache da und lauschte und lauschte. Und immer, wenn er wieder zornig und unruhig wurde, fingen so die Glocken von neuem zu läuten an.

Die Madonna aber ging mit der Frau in ihr Dorf und half ihr bei aller Arbeit. Sie half ihr beim Waschen, beim Kochen, beim Kinderhüten. Sie stand ihr bei in der Stunde der Geburt und sie trug das Kind zur Taufe. Die Frau aber sang in der Kirche, sie sang den Kindern Schlaflieder vor, sie sang bei der Arbeit und sie sang bis ans Ende ihrer Tage.

Italienisches Märchen

Quelle: Italienische Märchen, Silvia Studer-Frangl (Hg.), Königsfurt Verlag, Krummwisch 2008
Bilder: Brigitte Smith

König Lindwurm

Es war einmal ein König, der hatte eine wunderschöne Königin. Am Morgen nach ihrer Hochzeit stand auf ihrem Bett geschrieben, dass sie keine Kinder haben würden. Darüber war der König sehr traurig, aber die Königin noch viel mehr. Sie dachte, es sei doch gar zu schlimm, dass sie gar keinen Erben für ihr Reich haben sollten.

Eines Tages ging sie in tiefen Gedanken und kam an eine abgelegene Stelle. Da begegnete ihr ein altes Weib, das fragte, ob ihr die Königin nicht sagen wolle, warum sie denn gar so traurig sei? Die Königin schaute auf und sagte: «Ach, das hilft mir doch nichts, wenn ich es dir auch sage. Du kannst mir doch nicht helfen.»

«Vielleicht doch», sagte die Alte und bat die Königin, sie möge es doch sagen. Ja, sie könne es ja sagen: und sie erzählte, wie nach der Hochzeitsnacht auf ihrem Bett geschrieben stand, dass sie keine Kinder haben sollten, und darüber sei sie so sehr traurig.

Da könne sie ihr wohl helfen, sagte die Alte, sie könne schon Kinder bekommen. Am Abend bei Sonnenuntergang solle sie eine Schüssel nehmen und sie umgestürzt in der Nordwestecke des Gartens aufstellen. Am Morgen, bei Sonnenaufgang, solle sie sie wieder wegnehmen. Dann würden zwei Rosen darunter stehen, eine rote und eine weisse. «Nimmst du nun die rote und isst sie, so wird es ein Knabe. Nimmst du aber die weisse, so wird es ein Mädchen. Aber beide zusammen darfst du nicht nehmen.»

Die Königin ging heim und tat, wie die Alte ihr gesagt hatte. Am Morgen, als die Sonne aufging, ging sie auch in den Garten und hob die Schüssel auf, und da standen zwei Rosen, eine rote und eine weisse. Nun wusste sie nicht, welche sie nehmen sollte. Nahm sie die rote, so wurde es ein Knabe, der konnte in einen Krieg kommen und erschlagen werden; und dann hatte sie wieder kein Kind. Also dachte sie, sie wollte lieber die weisse nehmen; dann wurde es ein Mädchen, und das konnte bei ihr zu Hause bleiben und dann heiraten und in einem anderen Reiche Königin werden. Also nahm sie die weisse Rose und ass sie. Aber die schmeckte so vorzüglich, dass sie die rote auch nahm und ass. Denn sie dachte bei sich: «Wenn es Zwillinge gibt, so geht es in einem hin.»

Nun geschah es, dass zu dieser Zeit der König im Krieg war, und als die Königin merkte, dass sie schwanger war, schrieb sie ihm und liess es ihn wissen,

und er war sehr glücklich darüber.

Es ging nun eine Weile, und als es an der Zeit war, dass sie gebären sollte, gebar sie einen Lindwurm. Kaum war er geboren, so schlüpfte er unter das Bett in der Kammer, und da hatte er seinen Aufenthalt.

Es dauerte wieder eine Weile, und da kam ein Brief vom König, dass er in kurzer Zeit heimkehren werde. Und als der König heimkam und in seinem Wagen vor dem Schlosse anfuhr und die Königin herauskam, um ihn zu empfangen, da kam auch der Lindwurm und wollte ihn begrüßen. Er sprang an dem Wagen in die Höhe und rief: «Willkommen daheim, Vater!»

«Was!» sagte der König. «Bin ich dein Vater?»

«Ja, wenn du nicht mein Vater sein willst, so mache ich dich und das Schloss kaputt!» Da musste der König ja sagen. Sie gingen ins Schloss und die Königin musste bekennen, was zwischen ihr und der Alten vorgegangen war.

Einige Tage darauf versammelte sich der ganze Rat und alle Vornehmen und wollten den König in der Heimat willkommen heissen und zum Sieg über seine Feinde beglückwünschen. Da kam auch der Lindwurm und sagte: «Vater, jetzt will ich heiraten!»

«Ja, was glaubst du denn, wer wird dich wohl nehmen?» sagte der König.

«Ja, wenn du mir nicht eine Frau verschaffst, sei sie jung oder alt, gross oder klein, reich oder arm, dann mache ich dich und das ganze Schloss kaputt.»

Da schrieb der König an alle Königreiche, ob jemand seinen Sohn heiraten wolle. Da kam auch eine wunderschöne Prinzessin. Aber es kam ihr kurios vor, dass sie ihren Verlobten nicht eher sehen durfte, als bis sie in dem Saal stand, wo sie getraut werden sollten. Da erst kam der Lindwurm zum Vorschein und stellte sich neben sie.

Der Hochzeitstag ging zu Ende und sie sollten miteinander in die Kammer. Aber kaum waren sie darin, so frass er sie auf.

Es verging eine Weile, und dann kam der Geburtstag des Königs. Als da alle bei Tisch sassen, kam der Lindwurm wieder und sagte: «Vater, ich will heiraten!»

Der König sagte: «Was für eine Frau wird dich wohl nehmen wollen?»

«Ja, wenn du mir nicht eine Frau verschaffst, sei sie wie sie will, so fresse ich dich und das ganze Schloss auf!»

Der König schrieb an alle Königreiche, ob jemand seinen Sohn heiraten wolle. Da kam wieder eine wunderschöne

Prinzessin von weit her. Sie bekam ihren Bräutigam auch nicht zu sehen, bis sie in dem Saal stand, wo sie getraut werden sollten. Da kam der Lindwurm und stellte sich neben sie.

Aber als der Hochzeitstag um war und sie in die Kammer kamen, brachte der Lindwurm sie um.

Nach einiger Zeit war der Geburtstag der Königin. Da kam der Lindwurm herein, als alle am Tisch sassen, und sagte wieder: «Vater, ich will heiraten!»

«Nun kann ich dir keine Frau mehr verschaffen», sagte der König. «Nun wollen die zwei mächtigen Könige, deren Töchter ich dir zu Frauen gegeben habe, Krieg gegen mich führen. Was soll ich da anfangen?»

«Ach, lass sie nur kommen! Solange du mit mir gut stehst, mögen sie ruhig kommen, und wenn es gleich zehn wären. Aber wenn du mir keine Frau verschaffst, sei sie jung oder alt, gross oder klein, reich oder arm, so mache ich dich und das Schloss kaputt!»

Da musste der König nachgeben, aber er war sehr unglücklich. Da war ein alter Mann, der war Schäfer beim König. Er hatte ein Häuschen im Wald und auch eine Tochter. Zu dem ging der König hin und sagte: «Hör, lieber Mann, willst du deine Tochter nicht meinem Sohn zur Frau geben?»

«Nein, das kann ich nicht, denn einmal habe ich nur das eine Kind, um in meinem Alter für mich zu sorgen, und ausserdem wird der Prinz, wenn er so schöne Prinzessinnen nicht schont, auch meine Tochter nicht schonen, und das wäre sündhaft!»

Aber der König wollte sie haben, und der Alte musste sich darein fügen.

Der alte Schäfer ging heim und erzählte alles seiner Tochter. Sie wurde sehr traurig und ging in tiefen Gedanken in den Wald. Wie sie so ging, begegnete sie einer alten Frau, die wollte auch in den Wald, um Beeren und Holzäpfel zu pflücken. Sie hatte einen roten Rock und eine blaue Jacke an. «Warum bist du denn so traurig?» fragte sie.

«Ich habe wohl Grund, traurig zu sein, aber es hat keinen Wert, wenn ich es dir sage, denn du kannst mir doch nicht helfen.»

«Vielleicht doch», sagte sie. «Erzähl mir nur!»

«Also, ich soll den Königssohn heiraten, der ist aber ein Lindwurm. Er hat schon zwei Prinzessinnen umgebracht, und ich weiss gewiss, dass er mich auch umbringen wird!»



«Ach, wenn du auf mich hören willst, könnte dir geholfen werden», sagte die Alte.

Das Mädchen wollte gern ihren Rat hören. «Wenn die Trauung vorbei ist und du in die Kammer gehst, so musst du zehn Hemden anhaben. Hast du nicht so viel, so musst du sie leihen. Dann musst du einen Kübel voll Lauge und einen Kübel voll süsser Milch verlangen und einen Arm voll Ruten. Und das soll in die Kammer gebracht werden. Wenn er nun hereinkommt, wird er sagen: Schön Jungfrau, zieh dein Hemd aus! Dann musst du sagen: König Lindwurm, zieh deine Haut aus! Und das werdet ihr zueinander sagen, bis du

neun Hemden ausgezogen hast und er neun Häute. Dann hat er keine Haut mehr, aber du hast noch ein Hemd an. Dann musst du ihn nehmen, er ist dann nichts anderes als ein blutiger Fleischklumpen, und die Ruten in die Lauge tauchen und ihn so lange damit schlagen, bis er fast in Stücke fällt. Dann musst du ihn in der süsser Milch baden und in die neun Hemden wickeln und in den Arm nehmen. Aber dann wirst du einschlafen, wenn es auch nur für kurze Zeit ist.»

Das Mädchen dankte für den guten Rat; aber Angst hatte sie trotzdem, denn es war doch ein arges Unterfangen mit einem so unheimlichen Tier.

Der Hochzeitstag war da, und in einer grossen und prächtigen Karosse kamen da zwei Damen gefahren, die das Mädchen mit dem Brautstaat schmücken sollten. Sie wurde ins Schloss und in den Saal geführt. Der Lindwurm kam und stellte sich neben sie, und sie wurden getraut.

Es ging gegen Abend und sie sollten ins Brautbett. Da verlangte die Braut einen Kübel voll Lauge und einen Kübel voll süsser Milch und die Ruten. Die Herren lachten sie aus, das sei Bauernaberglaube und Einbildung, aber der König sagte, man solle ihr geben, was sie verlange. Und sie bekam es. Bevor sie die Kammer betrat, zog sie die neun Hemden an, ausser dem einen, das sie schon anhatte.

Als sie in die Kammer kamen, sagte der Lindwurm: «Schön Jungfrau, zieh dein Hemd aus!»

Da sagte sie: «König Lindwurm, zieh deine Haut aus!»

Und so ging es weiter, bis sie neun Hemden ausgezogen hatte und er neun Häute. Da fasste sie wieder Mut, denn er lag am Boden und konnte sich kaum rühren und das Blut lief an ihm herunter. Da nahm sie die Ruten und tauchte sie in die Lauge und schlug ihn so stark sie konnte und so lange, als nur irgendein Zweig von den Reisern noch da war. Dann tauchte sie ihn in die süsse Milch und wickelte ihn in die neun Hemden und ging ins Bett und legte ihn in ihren Arm. Dann schlief sie gleich ein, aber es war spät. Als sie wieder aufwachte, lag sie im Arm eines schönen Königssohnes.

Der Morgen kam. Niemand traute sich zur Tür der Kammer hineinzusehen, denn sie dachten alle, es sei ihr ergangen wie den beiden ersten. Da wollte der König hineinschauen, und als er die Tür öffnete, rief sie: «Komm nur herein. Es steht alles gut!»

Er ging hinein und war voller Freude, holte die Königin und alle anderen. Und da war ein grosses Glückwünschen über dem Brautbett, wie noch niemals eines gewesen ist. Sie standen gleich auf und gingen in ein anderes Gemach, wo sie angekleidet wurden, denn in dieser Kammer sah es greulich aus. Dann wurde aufs neue Hochzeit gehalten mit Prunk und Freude, und der König und die Königin hatten die junge Königin sehr gern. Sie wussten gar nicht, was sie ihr alles zuliebe tun sollten, weil sie ihren Lindwurm erlöst hatte.

Märchen aus Dänemark

Drachennmärchen – Märchendrachen

Drache - ambivalente Gefühle zwischen Unbehagen und Faszination begleiten das Wort. Dem griechischen drakon, lateinischen draco, germanischen Lindwurm liegt die Vorstellung eines ungeheuren Mischwesens aus Schlange, Echse, Vogel, Löwe zugrunde.

Vielleicht stehen hinter dem Mythos vom Drachen Funde von Abdrücken und vollständigen Gerippen aus der Urzeitfauna. In der mündlichen Überlieferung und der bildenden Kunst stehen sie oft mit Feuer und Wasser im Zusammenhang, speien Feuer und spenden oder hüten Wasser. Im frühen Mittelalter zeigt sich ein fester Bildtypus: der Drache (oft gleichgesetzt mit Schlange) als Verkörperung des Bösen, des Teufels in geflügelter Form, mit Schuppen, mit krokodil- oder wolfartigem Kopf. In der romanischen Plastik und bei Buchinitialen sowie in der Heraldik (z.B. historisches Wappen von Moskau, Stadtsiegel von Klagenfurt, 13. Jahrh., Drachen als Helmzier der Könige von Aragon) spielen Drachen eine grosse Rolle. Feste und Bräuche zeugen bis heute in mimischen Darstellungen, Tänzen und Gesängen von der Herausforderung, den Drachen zu besiegen. Demgegenüber repräsentiert der Drache in Ostasien das männliche Prinzip des Yang als Glück bringende, schöpferische Himmelspotenz, andererseits steht er auch dem Wasser und damit dem weiblichen Prinzip des Yin nahe. In China wurde er zum kaiserlichen Symbol (Drachen-Thron). Im Taoismus gilt der



Illustration aus R. Abrahami Eleazaris uraltes Chymisches Werk

Drache als machtvolle geistige Wesenheit.

Die Gestalt des Drachen im Märchen

Vielgestaltig und vielschichtig kommt die Gestalt des Drachen im Märchen zum Ausdruck. Drachen, die in Höhlen, Flüssen und Seen wohnen, ungeheure (Gold-)Schätze hüten, Menschen fressen oder Jungfrauen gefangen halten. Es sind die klassischen Drachennmärchen, die in einer Fülle von Varianten um die Thematik des Bösen kreisen, das überwunden werden soll. Man findet sie in vielen Sammlungen der europäischen Märchenliteratur. Dabei drängt sich die Frage auf, weshalb immer wieder das Schönste, Kostbarste – Wasser, Gold, Jungfrau – so nahe dem Drachen ist, sich in seiner Macht oder Gewalt befindet. Die Handlung dreht sich in diesen Märchen um die Befreiung, um das Herüberholen dieser Schätze aus dem Drachenbezirk nach Konfrontation und erfolgreichem Kampf des Helden mit dem Gegenspieler.

Der Drache in seiner Ambivalenz

Umso interessanter und wichtiger ist es, auch auf Märchen mit dem Drachennmotiv hinzuweisen, in denen der Drache eine andere Funktion innehat. In knapper Form wird in dem georgischen Märchen «Der Tschongurispriester» von einem Drachen erzählt, der vom Menschenfeind zum Menschenfreund wird. Hier wird der Drache in seiner extremen Ambivalenz beschrieben. Tod und Leben stehen in seiner Macht, ist er doch im Besitz des kostbaren Apfels, frisst aber jeden auf, der in seinen Bereich eindringt. Doch er ist wandlungsfähig, er lässt sich anrühren von der Stimme des Menschen und tut zweierlei: er schenkt dem Menschen den Apfel (dank dem der junge Mann die Braut gewinnt, d.h. dank dem das Leben weitergehen kann) und er verspricht, von nun an die Menschen nicht mehr aufzufressen. Ausserdem sind weitere Motive in diesem Märchen enthalten: der Weg, die Grenze, der Lebensbaum, Musik und Gesang als Überwinder des Lebensgefährlichen, Konfrontation. Es lohnt sich, darüber nachzudenken. Beim Erzählen in Mundart braucht es Fingerspitzengefühl, um zwischen echtem Gefühl und Sentimentalität zu unterscheiden.

Wandlung der Drachengestalt

Um Wandlung im grossen Stil geht es bei solchen Märchen, in denen der Drache selbst in seiner Gestalt gewandelt wird. In «König Lindwurm»¹ geht es um



Bild: Brigitte Smith

einen Tabu-Bruch der Mutter, woraus sie als Kind einen Drachen zur Welt bringt. Als er ins heiratsfähige Alter kommt, droht er mit der Zerstörung des ganzen Landes, falls er keine Braut bekommt. Aber weder reiche noch arme Mädchen wollen den Lindwurm heiraten. Schliesslich wagt es eine Schäferstochter, die sich genau an die Ratschläge einer weisen alten Frau hält, und erlöst in der Hochzeitsnacht den Lindwurm aus seiner schrecklichen Gestalt. Dank einer standhaften, tapferen Haltung gelingt ihr das fast Menschenunmögliche. In einer dänischen Variante² werden die ersten

«Alle Dramen der Menschheit haben ihr Ur- und Vorbild im Urdrama des grossen Drachenkampfes»

ALFONS ROSENBERG

zwei Bräute aufgefressen. In einem Sizilianischen Märchen ist der Drache ein «scursuni» (Ringelnatter) und sticht die ersten zwei Bräute zu Tode. Die richtige Braut weiss sich so zu verhalten, dass sie am Leben bleibt und der Verwünschte endgültig seine Schlangenhaut abstreifen kann.³ Wie eingangs erwähnt,

geht es bei diesen Wandlungsmärchen immer auch um die Mitwelt, das individuelle Geschick oder Verhängnis ist ebenso auf das ganze Leben bezogen, sowohl im positiven wie im negativen Sinn.

In der gleichen Ausgabe Märchen aus Sizilien ist aus der Quelle von Giuseppe Pitrè ein Märchen mit dem Titel «Rosa-marina»⁴ überliefert, in dem zwei Drachen, ein männlicher und ein weiblicher, sich selbst opfern, um dem verwünschten Mädchen wieder zum Leben zu verhelfen. Auch hier ist eine Gegenbewegung zu beobachten vom alten habgierigen Verhalten zum aufopfernden und damit lebensrettenden. Ein weiterer Aspekt zeigt sich in einem griechischen Märchen «Der goldgrüne Adler»⁵, wo in einem Amor- und Psyche-Märchen die Mutter des erlösungsbedürftigen Adlers eine Drakin ist, die der Heldin die Bedingung schwieriger Aufgaben stellt, ansonsten würde sie das Mädchen auffressen. Diese Drakin kann als Prüferin oder Initiationsmeisterin gesehen werden, eine häufige Situation in der Volksliteratur, durch die die Heldinnen und Helden erprobt werden für ihren weiteren Weg. Im russischen Märchen «Die drei Königreiche, das kupferne, das silberne und das goldene» aus der Sammlung Afanasjev kommt der Drache dem Menschen als Wegweiser und Prüfer entgegen, indem er ihn zu einem Stein führt, den der junge Mensch zur Seite wälzen soll, um die gesuchte Braut zu finden.

Der Betrüger – der Gegenpol des Helden

In den weit verbreiteten Drachenkampf-Märchen gibt es viele Beispiele, in denen der Held von einem Betrüger hintergangen wird, indem die gerettete Jungfrau – meistens eine Königstochter – zu Hause den richtigen Retter verschweigen und den falschen als ihren Erlöser bezeichnen soll. Im Bechstein-Märchen «Die drei Hunde»⁶, wie in zahlreichen anderen Märchen mit ähnlicher Struktur kommt schliesslich die Wahrheit an den Tag. Was verkörpert der falsche Held? Was zeigt sich in ihm als Wesensart? Er ist der Gegenpol zum echten Helden, zum tatkräftigen, mutigen, der weder Tod noch Gefahr scheut, um den zukunfts-trächtigen Seelenanteil in Gestalt der schönen Jungfrau aus dem Chaos zu erlösen. Wenn Märchen wirklich «Dramen auf der inneren Bühne» sind, dann haben wir immer beide Seiten in uns, die feige, unentwickelte, unbewusste und die wagemutige, tapfere und auf das Gute vertrauende bewusste. Märchen sind dem Leben zugewandt – dem



Bild: Brigitte Smith

«Richtigen» gehört die Braut. Doch ist das gute Ende immer nur möglich, nachdem vorher vieles erlitten und durchgestanden worden ist.

Die Jungfrau – das Bild des gefangenen Bewusstseins

Drachen als Bild für das Chaos, die Jungfrau als schöpferisches, aber noch gefangenes Bewusstsein, der Kämpfer in seiner Eigenschaft als tatkräftiger Entwick-

lungshelfer für eine neue Welt-Ordnung – um diese Themen ranken sich die Drachensmährchen. Dass die Wandlungen des Lebens sich in verschiedenen Figuren und Funktionen darstellen, wird im sizilianischen Märchen «Der Spiegel» (aus der erwähnten Sammlung Märchen aus Sizilien) auf beinahe schelmische Art beschrieben:

Wie sie (die Heldin und der erlöste Königssohn) bei der uralten Frau vorbe-

kommen, ruft diese: «Ihr lieben Kinder, nun wird alles gut. Du, meine Tochter, hast nicht nur den Königssohn gerettet, du hast auch mich erlöst. Ich bin nämlich auch die Mammadräa (die Drachin) und muss von Zeit zu Zeit die Menschen drücken und quälen. Jetzt beginnt wieder eine helle Zeit. Und hier sind auch deine Schwestern.» Und damit geht sie in den Berg und bringt die (verschwundenen) Schwestern ans Tageslicht. Da küssen und Herzen sie einander, und dann ziehen die Mädchen mit dem Königssohn nach Hause.

Hier wird deutlich, dass der Mensch durch seinen Lebensweg auch die Natur erlösen kann. Alles ist aufeinander bezogen. Übermacht und Abhängigkeit zu erleiden kann zu eigener Initiative ermutigen. Aber wir sind auch immer gefährdet, chaotisches Drachenwesen in uns zu kultivieren (Hausdrache) und andere abhängig werden zu lassen. Doch Märchen bilden ein Korrektiv: sie bringen

uns in unerschöpflichen Varianten dramatisch, spannend und eindrücklich Lebensprozesse nahe, die uns zugleich fremd und vertraut sind und uns auf nachhaltige Weise zu inspirieren vermögen.

Der Drachenkampf – ein Archetypus urmenschlicher Geschichtsdeutung. «Das menschlich-historische Geschehen wird ins Mythische und Übermenschliche überhöht: indem man es als eine Wiederholung, eine Re-Präsentierung mythischer und zugleich archetypischer Ur-Ereignisse versteht und gestaltet» (Otto Höfler).

Silvia Studer-Frangi

Literaturangaben

- 1 Märchen von Drachen, Hrg. Sigrid Früh, Fischer tb, Frankfurt M. 1988
- 2 Dänische Volksmärchen, Diederichs-Ausgabe, Köln 1964
- 3 Märchen aus Sizilien, Hrg. Silvia Studer-Frangi, Fischer tb, Frankfurt M. 1998. Quelle: Laura Gonzenbach, Sicilianische Märchen, 2 Bde. Leipzig 1870
- 4 Archivio per lo studio delle tradizioni popolari, Palermo 1882-1907

- 5 Griechische Volksmärchen, Diederichs-Ausgabe, Düsseldorf, Köln 1965
- 6 Ludwig Bechstein, Deutsches Märchenbuch, Leipzig 1857
- HdA/Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Berlin, New York 1987
- EM/Enzyklopädie des Märchens von Beit Hedwig, Symbolik des Märchens/Gegensatz und Erneuerung im Märchen m.Register
- Brüder Grimm, Deutsches Wörterbuch
- Steffen Uwe, Drachenkampf, Zürich 1984
- Stumpfe Ortrud, Die Symbolsprache der Märchen, Stichwort Drache, Münster Westfalen 1982

Silvia Studer-Frangi

Silvia Studer-Frangi ist Sozialarbeiterin mit Erfahrung in Heilpädagogik und Geriatrie. Aus der Freude am Erzählen hat sie sich mit den Hintergründen von Märchen befasst. Sie arbeitet im Rahmen der öffentlichen und beruflichen Erwachsenenbildung im deutschen und italienischen Sprachraum und hat mehrere Erzählpreise gewonnen, zuletzt den Gertrud-Hempel-Erzählpreis 2002.

Der Tschongurispierer

Es war einmal ein Herrscher, der hatte eine einzige Tochter, die an Schönheit der Sonne gleichkam. Der Vater sagte zu den Freiern seiner Tochter: «An einem Ort in einem Garten wächst der Baum mit dem Apfel der Unsterblichkeit. Wer mir diese Frucht bringt, dem gebe ich meine Tochter zur Frau.»

Alle Freier gingen, um den Apfel zu suchen. Viele junge Männer zogen aus, aber keiner kehrte zurück.

In der Nähe des Herrscherhauses lebte ein Tschongurispierer, der wegen seines Gesanges und seines Spiels berühmt war. Auch ihm gefiel das schöne Mädchen, aber wie hätte er es wagen dürfen, um ihre Hand anzuhalten! Eines schönen Tages begab sich jedoch auch der Tschongurispierer zum Herrscher und warb um dessen Tochter. Ihm wurde gleichfalls die Aufgabe gestellt, den Apfel der Unsterblichkeit zu bringen.

Der Tschongurispierer nahm seinen Tschonguri und machte sich auf den Weg. Nach langem Wandern gelangte er an einen riesigen Garten, der von einer so hohen Mauer umgeben war, dass selbst ein Vogel nicht darüberfliegen konnte. Der Tschongurispierer irrte lange umher, konnte aber den Eingang nicht finden. Er lief um den Garten herum, spielte auf dem Tschonguri und sang. Diesem Lied lauschte alle Welt. Der Wald hörte auf, mit seinen Blättern zu

rauschen und labte sich an dem Gesang. Die Vögel flogen vom Himmel zum Garten herab, liessen sich auf die umstehenden Bäume nieder und hörten zu, wie der Tschongurispierer sang. Das Lied beglückte alle, sogar die steinerne Mauer. Auf einmal öffnete sich vor dem Tschongurispierer die steile Felsenmauer, und ein mit Blumen bewachsener Weg wurde sichtbar, der in den Garten hinführte. Der Tschongurispierer folgte dem Blumenweg und sang dabei sein herzbewegendes Lied. In diesem Garten aber stand der Baum mit dem Apfel der Unsterblichkeit, den ein Drache bewachte. Wer sich in die Nähe des Gartens wagte, den verschlang er bei lebendigem Leibe. Der Drache hörte die fremde Stimme, riss seinen schrecklichen Rachen auf und grollte: «Wer hat die Kühnheit besessen, in meinen Garten einzudringen, wo aus Furcht vor mir keine Ameise über den Weg kriecht und kein Vogel durch die Lüfte fliegt!»

Der Tschongurispierer spielte und sang sein Lied, und aus seinen Augen rannen Tränen. Schnaubend wälzte sich der Drache dem Spieler entgegen. Er sperrte seinen fürchterlichen Rachen auf, um ihn zu verschlingen, doch plötzlich hielt er inne und lauschte. Der süsse Gesang raubte ihm die Sinne.

Lange lauschte er reglos. Sein böses Herz hielt es nicht mehr aus, und aus seinen blutunterlaufenen Augen tropften

Tränen. Zitternd und schluchzend startete er den Tschongurispierer an. Der aber sang noch schöner als vorher. Noch einmal schlug der Spieler die Saiten an, da rissen sie plötzlich und alles verstummte. Mit gesenktem Kopf stand der junge Mann vor dem aufgerissenen Rachen des Ungeheuers und liess seinen Tränen freien Lauf. Der Drache schwieg und mitleidig startete er den Spieler an. Plötzlich kam der Drache zu sich. Er hob den Kopf, pflückte den Apfel der Unsterblichkeit und reichte ihn dem Tschongurispierer. Der schreckte zusammen, er traute seinen Augen nicht.

Der Drache sagte: «Nimm ihn, sei nicht schüchtern. Mein ganzes Leben habe ich noch nie so eine Stimme gehört, niemand hat mit solcher Stimme zu mir gesprochen. Geh, nimm diesen Apfel, und ich gebe dir mein Wort, dass ich von heute an das Blut deines Stammes nicht mehr vergiessen werde. Wie angenehm ist doch die Stimme des Menschen!»

Erfreut griff der Tschongurispierer nach dem Apfel der Unsterblichkeit und kehrte wieder zurück.

Georgisches Märchen

Quelle: Georgische Märchen, übersetzt und herausgegeben von Heinz Fähnrich, Insel-Verlag Anton Kippenberg, Leipzig, 1980.

Die drei goldenen Drachenedern

Reich war der Wirt, von dem dieses Märchen erzählt, denn er salzte seine Preise ebenso wie seine Speisen. Obendrein hatte er eine wunderschöne Tochter. Neben dem gut gehenden Wirtshaus wohnte in einer gepachteten Hütte ein armer Holzhacker mit seinem Sohn. Der Junge war ein lebensfroher Bursche und immer guter Dinge. Er war nicht nur der schönste junge Mann im ganzen Dorf, sondern ausserdem noch jeden Tag zur Arbeit aufgelegt. Sein Tagewerk ging ihm leicht von der Hand, war ihm eine Lust und Freude. Nur wenn er die Nachbarns- tochter, die Liese sah, dann standen ihm die Gedanken still. Er hörte auf zu singen, zu pfeifen und sogar zu arbeiten, seine klaren Augen verdunkelten sich, denn er war bis weit über beide Ohren in sie verliebt.

Zwar erwiderte die schöne Wirtstochter seine Gefühle, doch es war klar, dass ihr geldgieriger Vater einem so bettelarmen Schwiegersohn niemals seinen Segen geben würde.

Eines Tages sprachen sich die beiden

ab. Selbst das Unwahrscheinlichste muss einmal versucht werden, bevor wir wissen, ob es tatsächlich unmöglich ist.

So gingen sie mit ihren Wünschen zum Wirt.

Doch der Vater hiess die Tochter nur ein dummes Ding. Er warf sie gleich hinaus. Zu dem Freier aber sagte er spöttisch lachend: «Du kriegst sie an dem Tag, an dem du mir drei goldene Drachenedern bringst.»

Es hauste nämlich zu jener Zeit ein Stück weit von dort entfernt ein grimmiger Drache mit goldenen Federn, der jeden verschlang, der ihm zu nahe kam. Der Wirt hatte diese Bedingung so dahingesagt, wie einer der meint: «Eher friert die Hölle zu!» Doch der junge Holzhacker ging mit dieser Antwort hinaus, als ob nun alles seine Ordnung hätte. Unverzagt packte er sein Bündel und machte sich sogleich auf den Weg zum Schloss des Drachen, das in einem dunklen Wald lag.

Unterwegs kam er an einem schönen Haus vorbei. Vor der Tür sass auf einer Bank ein alter Mann, dem liefen Tränen

übers Gesicht. Der Boden zu seinen Füssen war schon ganz nass, so lange weinte er schon. Der Vorübergehende fragte ihn mitleidig nach dem Grund seines Kummers.

«Ach meine Tochter ist schon viele Jahre krank. Jetzt wartet der Sensenmann am Kopfende ihres Bettes. Keiner weiss, was ihr fehlt, niemand vermag ihr zu helfen. Es heisst, der Drache mit den goldenen Federn wüsste ein Heilmittel, aber wer wird den schon fragen gehen?»

Da meinte der mutige Wanderer: «Ich bin auf dem Weg dorthin. Wenn es mir irgend möglich ist, dann werde ich fragen, was deiner Tochter Rettung bringt.»

Von Herzen wünschte der Alte dem Jüngling nun Glück auf seinem Weg.

Dieser ging weiter. Nach einiger Zeit sah er auf einer satten grünen Wiese viele Menschen um einen Apfelbaum versammelt. «Gefällt euch denn der Baum so gut, dass ihr alle hinaufschaut?», fragte der Holzhackersohn im Vorbeigehen.

Mit ernsten Gesichtern drehten sie sich um. Einer meinte: «Ja, früher hat er uns wohl gefallen, denn da trug er goldene Äpfel. Jetzt aber treibt er schwarze Blätter und sonst nichts. Allein der Drache mit den goldenen Federn wüsste was dagegen zu tun ist.»

Als der Wanderer erzählte, er sei eben dorthin unterwegs, versprachen sie ihm eine hohe Belohnung, wenn er ihnen einen Rat brächte. Sie erwarteten aber nicht wirklich ihn lebend wiederzusehen.

Nach der Wiese kam der Holzknecht in einen finsternen Wald. Die Bäume standen dicht. Eine klamme Nebeldecke hatte sich über alles gelegt. Es dauerte einige Zeit, dann erreichte der Jüngling einen breiten dunklen Fluss. Es hätte kein Hinüberkommen gegeben, wäre da nicht ein alter Fischer gewesen, der schon seit langem die Leute in einem kleinen Kahn übersetzte. Beim Rudern jammerte der Fährmann, dass er schon viel zu lange diese eintönige Arbeit verrichte und nie abgelöst werde.

Da meinte der Fremde, auch ihm könnte der Rat des Walddrachsens vielleicht weiterhelfen. Der Fischer fing fast zu weinen an, weil er sich um das junge Leben des Burschen sorgte. Aber er war doch auch froh über die Hoffnung auf Erlösung und versprach dem unerschrockenen Wanderer eine schöne Belohnung.

Unbeirrbar ging der verliebte Brautwerber weiter, bis er ein grosses Schloss erreichte. Die strahlende Pracht dieses Palastes blendete ihn fast. Das war der Wohnort des Drachsens mit den goldenen





Federn. Dieser hatte eine freundliche Frau, die niemandem ein Leid, sondern nur Gutes tat. Der Holzknecht erzählte ihr von seiner Liebe zur Liese und von den Begegnungen am Weg. Da gefiel ihr die ganze Geschichte und der Bursche so gut, dass sie versprach die Sache selbst in die Hand zu nehmen. Sie versteckte den Gast unterm Bett.

Erst spät in der Nacht kam der fürchterliche Drache nach Hause. Er war noch wilder als sonst und schrie gleich zornig: «Ich schmeck', ich schmeck' Christenfleisch!»

Doch seine Frau trat ihm mutig entgegen: «Ach was, das bildest du dir nur ein!», behauptete sie fest.

Zur grossen Erleichterung des Lauschers unterm Bett liess der Drache es so gelten. Dann tat die Frau ihrem Drachenmann recht schön. Unter sanften Worten streichelte sie ihn eine Zeit lang. Da wurde dieser ganz zufrieden und ruhig. Nach einer Weile gingen die ungleichen Eheleute zu Bett.

Bald schnarchte der Drache in tiefem Schlaf. Die kluge Frau aber war wach geblieben. Blitzschnell riss sie ihrem Gemahl mit einem Ruck eine seiner goldenen Federn aus. Wutentbrannt fuhr der Drache auf und schrie zornig: «Wer hat ein Recht, mich zu zupfen und zu rupfen?»

Sie warf rasch die Feder unters Bett, wo der Holzknecht sie rasch in seiner Tasche verschwinden liess, und sagte wie eben erst erwacht: «Sei mir nicht böse! Ich hatte einen so üblen Traum, es muss mir wohl im Schlaf passiert sein, dass ich dich rupfte.»

«Was war das für ein Traum?», fragte das Untier neugierig.

«In meinem Traum weinte ein alter Mann um seine kranke Tochter. Niemand weiss, was ihr fehlt und auch nicht, was ihr helfen könnte.»

«Ach», antwortete der Drache, «ich kenne den, von dem du da geträumt hast. Der Vater müsste nur die Hostie, die jemand unter dem Bett seiner Tochter versteckt hat, wegschaffen. Dann wäre sie schnell wieder gesund.»

Da schloss die Frau beruhigt die Augen. Der Gast unterm Bett aber hatte genau zugehört. Der Drache schlief bald

wieder ein. Nun riss ihm seine Frau die zweite Feder aus und gab sie schnell dem lauschenden Holzhacker.

«Wer hat ein Recht, mich zu zupfen und zu rupfen?», schnaubte der zornige Drache noch wütender als zuvor.

«Ach», seufzte die Frau leise, «diesmal habe ich von einem Apfelbaum geträumt, der auf einer grünen Wiese steht. Früher trug er goldene Äpfel, doch jetzt treibt er nur noch schwarze Blätter aus. Da bin ich so erschrocken, dass ich dich wohl gezupft haben muss.»

Der Drache mit den goldenen Federn beruhigte sie: «Auch dieser Traum hat seine Wurzeln in der Wirklichkeit. Ich kenne jenen Baum. In der Erde unter seinem Stamm hat sich eine üble Schlange verkrochen. Sie müsste ausgegraben werden, dann würde er wieder goldene Früchte tragen.»

Mit diesen Worten drehte das Ungetüm sich um und schlief gleich wieder ein.

Jetzt ging's aufs Letzte. Die kluge Frau riss mit einem Ruck nun auch die dritte Feder aus.

«Kruzitürken! Wer rupft und zupft mich so?», schrie der Drache nun.

Die unerschrockene Frau aber hielt ihn fest und klagte: «Das muss wohl wieder ich gewesen sein mit meinen bösen Träumen. Diesmal war da ein alter Fischer, der seit vielen Jahren die Leute über den Fluss führen muss und niemals frei wird.»

Da schnaubte der Drache: «Der Fährmann sollte nur dem ersten, der zu ihm kommt, sein Ruder in die Hand drücken und davonlaufen, dann wär' er frei, der dumme Alte.» Er drehte sich um und schnarchte: «Lass mich jetzt bloss in Ruh mit deinen Träumen. Wenn du mich noch einmal rupfst und zupfst, dann beiss ich oder zerreiss ich dich.»

Darauf schliefen beide ganz tief ein. Der Lauscher unterm Bett schlich sich noch ehe der Morgen graute ganz sachte und dankbar davon.

Als er zur Fischerhütte kam, war der Fährmann übergücklich den Burschen lebendig wiederzusehen. «Nun, was hast du mir zu sagen?», fragte er ihn sogleich. Aber der Wanderer verriet erst am andern Flussufer den Rat des Drachen mit

den goldenen Federn. Er wollte ja nicht, dass der Fischer ihm selbst das Ruder in die Hand gäbe, denn er sehnte sich schon sehr nach seiner lieben Liese. Der Fährmann schenkte dem Holzknecht einen Sack mit Silber zum Dank.

Der tapfere junge Bursche wanderte nun weiter durch den finsternen Wald. An der satten grünen Wiese fand er auch an diesem Tag viele Leute um den Baum versammelt. Einer meinte freundlich: «Bist wohl nicht bis zum Drachen gekommen? Es ist keine Schande umzukehren!» Er aber erzählte gleich von der Schlange unter den Wurzeln. Sie gruben ein Stück und befreiten den Baum von dem üblen Wurm. Dann schenkten sie dem Fremden einige Säcke Gold und Silber zum Dank für seinen Rat.

Dieser wanderte freudig weiter, bis er zu dem traurigen Vater kam. Die Tochter war über Nacht dem Tod noch ein Stück näher gerückt. Rasch berichtete der Holzknecht, was er wusste. Sobald der Vater die Hostie entfernt hatte, wurden die Wangen der Kranken wieder rosig. In seiner Dankbarkeit schenkte er dem Burschen seinen ganzen Reichtum. «Denn», so meinte er, «kein Geld der Welt wiegt mehr als die Gesundheit meines Kindes!»

Nun kam der Brautwerber als reicher Mann nach Hause zurück. Alle waren froh ihn lebend wiederzusehen, am meisten aber freute sich die Liese. Sie konnte kein Auge von ihm abwenden und hielt ihn immer strahlend bei der Hand. Als ihr Vater die drei goldenen Federn und die mitgebrachten Schätze sah, hatte er mit einem Male gar nichts mehr gegen die Heirat einzuwenden. Die jungen Brautleute luden alle Verwandten und Freunde zur Hochzeit ein. Es war ein Fest der Fröhlichkeit. Die glücklichsten dort aber waren die schöne Liese und ihr Liebster.

Quelle: Frau Wolle/Irmingard Jeserick, *Tiroler Märchen*, nach der Sammlung der Brüder Ignaz und Joseph Zingerle, frei erzählt von Frau Wolle, illustriert von Irmingard Jeserick © Tyrolia Verlag, Innsbruck-Wien 2007. 192 Seiten, 54 farbige Illustrationen und zahlreiche einfarbige Tuscheskizzen, 17 x 24 cm, gebunden, ISBN 978-3-7022-2858-3, € 24.90/SFr. 44.90
Bilder: Irmingard Jeserick

Gedanken zu den Drachenmärchen aus der Sammlung der Brüder Zingerle

«Die drei goldenen Drachenfedern» ist eines der Märchen, die ich im Rahmen einer Neu-Auflage der Sammlung «Tiroler Märchen» der Brüder Zingerle bearbeitet habe. Es gab unzählige Drachenmärchen in dieser ungefähr 120 Märchen umfassenden Sammlung.

Damit sich die Themen nicht allzu oft wiederholen, haben die Lektorin Anette Köhler und ich »nur« sechs Geschichten mit Drachen oder in Tirol üblicher – Würmern – ausgewählt, die alle sehr unterschiedlich sind: «Der Fischer und die Königstochter», «Der Aschentagger», «Von den drei Deserteuren», «Die Jägerstochter und der Wurm», «Rechtwurm, Linkwurm, Haselwurm», «Die drei goldenen Drachenfedern».

Ich denke, diese kleine Sammlung von Drachen-Motiven in der Sammlung von 25 Tiroler Märchen verdeutlicht, wie verschieden das Bild des kriechenden, stinkenden, manchmal Feuer spuckenden Untiers und auch seine «Funktion» im Märchen sein kann.

Das kommt auch sehr schön in den ganz verschiedenen Illustrationen Irmingard Jesericks im Buch zur Geltung. Drei Drachen hat sie gemalt: der mit den drei goldenen Federn ist ein dicker, kröten-ähnlicher Ausbund an Hässlichkeit, das Tier im «Aschentagger» eine lange, sehr grosse Schlange im Schnee mit Giftzähnen und gespaltener Zunge, der Wurm, den die Jägerstochter schlussendlich heiratet, ist ein punk-ähnliches Echsenwesen mit Nasenring und roten Flügeln.

Grosse Gefahr

In den ersten drei Märchen sind die Untiere zu besiegende Bedrohungen, die der Held tötet.

Der Fischersohn nimmt dazu Lanze und Schwert und schneidet dann den sieben Köpfen die Zungen heraus. Mit ihrer Hilfe beweist er später in der Geschichte, dass er es war, der die Prinzessin gerettet hat. Der Aschentagger erschlägt die Schlange mit einem Stock, um sich dem König und der Prinzessin ein letztes Mal zu beweisen. Der Deserteur klemmt das stinkende Untier in ein Tor ein, um ihm mit der Hacke die sieben Köpfe abzuschlagen. Einfallreich, unerschrocken, mutig und stark sind diese drei Helden. Beim Erzählen dieser Märchen stehen die Drachen für mich für grosse Gefahr, die heldenhaft besiegt wird.

Eine Frau und ein Blinder

Ganz anders in den restlichen drei Märchen.

«Die Jägerstochter und der Wurm» ist eine Lindwurm-Variante, bei der sich unter der Drachenhaut ein Verwünschter befindet. Hier ist die eigentliche Heldin eine Frau, die ihn sieben Jahre lang wäscht. Erlöst wird er in dem Augenblick, in dem sie bereit ist, ihn zu heiraten. Meint sie vorher immer »Ich bin ein Mensch und du ein Wurm«, beschliesst sie endlich »Sieben Jahre habe ich dich schon gewaschen. Da werde ich es wohl noch eine Weile länger können. Wenn du es durchaus willst, so nehme ich dich eben.»

Im Märchen «Rechtwurm, Linkwurm, Haselwurm» wissen die drei riesigen Würmer mit den seltsamen Namen um Geheimnisse, die dem blinden Helden nicht nur sein Augenlicht wiedergeben, sondern ihm auch noch zu Reichtum verhelfen. Am Ende werden auch die ruchlosen Gegenspieler des Helden von den drei Würmern gerechterweise tot gedrückt.

Alte Märchen neu erzählt

«Die drei goldenen Drachenfedern», das hier abgedruckte Märchen, ist eine Variante des Teufels mit den drei goldenen Haaren.

Bei der Auswahl der Märchen für die Sammlung «Tiroler Märchen» hat es mir besondere Freude bereitet, «Klassiker» der Brüder Grimm in etwas unterschiedlichen Tiroler Varianten auszuwählen (so wie das «Purzinigele» als Tiroler Rumpelstilzchen). Die Grimmschen Märchen sind in unserer und der allgemeinen gesellschaftlichen Wahrnehmung von Volksmärchen überhaupt sehr dominant. Es tut gut und tut auch Not, den Horizont zu erweitern und wie in diesem Fall auch ganz in der Nähe Geschichten zu finden, die bekannte starke Stoffe mit lokalen Motiven und bereichernden Unterschieden verbinden.

Mir hat es beim Bearbeiten ausserdem viel Vergnügen bereitet, möglichst behutsam die alte Sprache der Brüder Zingerle mit meiner eigenen Erzählweise zu weben. So salzt der Wirt seine Preise ebenso wie seine Speisen (damit die Leute in ihrem Durst viel zu trinken bestellen müssen). Der Drache droht in Worten, die gut von der Zunge rollen: «Wenn du mich noch einmal rupfst und zupfst, dann beiss ich oder zerreiss ich

dich.» Heisst es bei Zingerle im alten Text, der Holzhacker sei «dazu noch recht brav und arbeitsam» gewesen, dann «übersetze» ich das mit «...ausserdem noch jeden Tag zur Arbeit aufgelegt. Sein Tagwerk ging ihm leicht von der Hand, war ihm eine Lust und Freude...».

Wie bei so vielen Helden im Märchen macht mir die Unverdrossenheit des Holzhackers beim Erzählen der Geschichte Freude und auch die Liebe zu seiner Liese. Er lässt sich nicht im mindesten entmutigen von der Bedingung des Wirtes, die ja eher als Abschreckung gemeint ist. Genussvoll beim freien Erzählen ist natürlich auch besonders die Stelle, wenn die Drachenfrau ihrem Mann die Federn ausreisst. Zuerst werde ich ganz ruhig und leise, kraule also sozusagen auch stimmlich den Drachen in den Schlaf, der dann aber mit jedem Mal wütender brüllend aufschreckt mit dem schönen lautmalerischen Satz »wer rupft und zupft mich!« Die Angst-Lust der ZuhörerInnen ist bei solchen sanftwildem «Erschreck-Momenten» im Erzählen besonders offensichtlich.

Ich hoffe und wünsche mir, dass dieses Märchen, ebenso wie die anderen in meinen Büchern, vielen Menschen den Weg vom leise zum laut Lesen ebnet und sie vielleicht sogar schliesslich zum freien Erzählen verlocken.

Frau Wolle/Karin Tscholl

Geb. am 26.02.1968 in Innsbruck, Studium vergleichende Literaturwissenschaft und Germanistik, Diplomarbeit «Eine Sammlung: Mächtige Frauen in Märchen aus Ghana und Österreich». Auslandsaufenthalt in Ghana, Westafrika, zur Forschung im Bereich westafrikanischer Märchen und mündlicher Tradition, längere Aufenthalte in Santa Cruz, Kalifornien und Kauai, USA. Seit 1995 hauptberuflich als Märchen-erzählerin tätig. Sie hat die Bücher «Rätsellust und Liebelist» und Honigherz und Seidenstern» (bei Mutabor erhältlich) und «Tiroler Märchen» herausgegeben. Informationen zu ihrer CD finden Sie auf der Bücherseite.»

Der Basilisk

In uralten Zeiten lebten überall auf der Welt noch viele Drachen. Manche waren gutmütig, frassen nur Pflanzen, Früchte und Wurzeln und taten niemandem etwas zuleide.

Es gab aber auch gefährliche Drachen und giftige Lindwürmer. Sie raubten schöne Jungfrauen und schleppten sie in ihre Höhlen, spieen Feuer, frassen alles, was sie erwischen konnten und verwüsteten ganze Länder. Einer der gefährlichsten Drachen war der Basilisk. Er war zwar nicht sehr gross, aber ein grässliches Untier. Auf dem Kopf trug er einen Hahnenkamm. Er hatte den geflügelten Leib eines Drachen und einen langen, schlangenartigen Schwanz. Seine dicken, kräftigen Hinterbeine waren mit scharfen, gebogenen Krallen versehen. Auf seinen starken Hinterbeinen konnte der Basilisk schneller rennen als jedes andere Tier. Er flitzte auch über Teiche und Bäche ohne einzusinken. Sein Atem war so giftig, dass in seiner Umgebung alle Pflanzen verdorrten. Sein stechend böser Blick tötete jeden, der ihm in die Augen sah. Diese gespenstischen Tiere schlüpften aus schwarzen Eiern, die von schwarzen Hähnen gelegt und auf Schlangen- und Krötenmist ausgebrütet wurden.

Alle Leute, die einen schwarzen Hahn besaßen, mussten darum sehr gut auf ihn aufpassen.

Unweit von Basel, in der Gegend des heutigen Allschwiler Waldes, lebte einst ein so scheusslicher, unheimlicher Basilisk.

Immer wieder wurden Jäger, Beerenfrauen, Pilzsammler und Wanderer im Wald tot aufgefunden, und niemand wusste, wie sie umgekommen waren. Es herrschte Angst und Trauer im Lande.

Eines Tages entdeckte eine alte Frau beim Pilzsuchen den gefährlichen Basilisk. Sie beobachtete gerade einen Hasen, der am Eingang einer Erdhöhle herumschnupperte, als plötzlich der Drache aus dem Loch hervorschoß. Er sah dem Hasen mit seinem tödlichen Blick in die Augen. Wie vom Blitz getroffen fiel das arme Tierchen um und war tot. Die alte Frau erzählte überall, was sie gesehen hatte. Es wurde beschlossen, das mörderische Ungeheuer zu fangen und zu töten.

Damals lebten in einem kleinen Bauerndorf nahe beim Allschwilerwald zwei mutige Brüder namens Wunibald und Wenzeslaus. Sie nahmen sich vor, den Basiliskens unschädlich zu machen. Das war eine schwierige und gefährliche Aufgabe.

Zunächst warf Wenzeslaus ein Netz über das Erdloch. Aber der Basilisk zerriss das Netz mit seinen scharfen Krallen. Dann verstopfte Wunibald den Höhleneingang mit Erde und Moos. Doch kaum war die Sonne aufgegangen, sahen die Brüder aus ihrem Versteck, wie der Drache mit einer Moosmütze aus seinem Unterschlupf auftauchte. Die Brüder berieten sich untereinander.

«Wir müssen das Erdloch zumauern», sagte Wenzeslaus.

So machten sie sich ans Werk. Es war eine harte Arbeit. Damals gab es ja noch keinen Zement und keine Baumaschinen. Wenzeslaus und Wunibald mussten eine Art Ofen bauen und darin Kalksteine über einem starken Feuer so lange erhitzen, bis man sie zu Staub zerreiben konnte. Diesen Kalkstaub vermischten sie mit Wasser, mauerten damit das Loch zu und warteten, bis der Kalk ganz hart geworden war. Sie seufzten erleichtert auf.

«So, jetzt kann der giftige Kerl für immer und ewig da drinnen bleiben.» Aber schon nach wenigen Tagen wurde wieder ein Pilzmannli tot im Wald liegend aufgefunden. Der Basilisk hatte sich einfach einen neuen Ausgang gegraben. Wunibald und Wenzeslaus aber gaben nicht auf. Sie schliefen kaum noch, beratschlagten hin und her und überlegten Tag und Nacht, wie sie dem Untier den Garaus machen könnten. Einmal, mitten in der Nacht, sprang Wenzeslaus

aus dem Bett, rüttelte seinen Bruder wach und rief: «Ich hab's – wir brauchen einen Spiegel!»

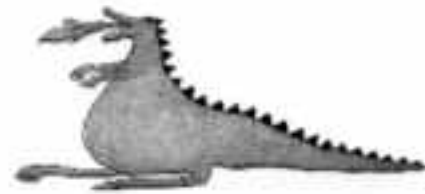
So gingen die beiden in aller Herrgottsfrühe zu einem Glasmacher und bestellten einen grossen Spiegel. Sie trugen ihn in den Wald, stellten ihn vor dem neuen Erdloch des Basiliskens auf und versteckten sich hinter einer riesigen Eiche. Viele Stunden warteten sie. Endlich hörten sie ein Scharren, Kratzen und Schnauben – der Basilisk kletterte aus seiner Erdhöhle, stand auf seinen dicken Hinterbeinen aufrecht vor dem Spiegel – blickte sich selber in die stehenden Augen, fiel um und war mausestot.

Das Land war nun von dem gefährlichen Basiliskens befreit. Alle freuten sich und feierten ein grosses Fest. Heute können wir wieder ruhig im Allschwilerwald herumwandern. Basiliskens gibt es nur noch als Brunnenfiguren und als Basler Wappentiere. So sind sie natürlich nicht gefährlich, und als Brunnenfiguren sehen sie sogar ausgesprochen hübsch aus.

Schweizer Märchen, bearbeitet nach der Fassung von Trudi Gerster von Verena Jenny. Bilder: Cristina Roters Thoma

Quelle: Schweizer Märchen, Trudy Gerster, Friedrich Reinhardt Verlag Basel ©Verena Jenny. Das Buch kann bestellt werden unter www.trudi-gerster.ch

Anleitung für einen feuerspuckenden Drachen



Material:

Ton, Wunderkerzen, Streichhölzer

Für den feuerspuckenden Drachen brauchst du einen grossen Klumpen Ton (Lehm). Daraus formst du einen Drachen ganz nach deinen Vorstellungen, mit Schuppen, Stachelrücken, langem Schwanz... Wichtig ist, dass er seinen Mund weit offen hat und dass er gut steht.

Sobald der Drache fertig ist, machst du mit einem dünnen Hölzchen ein

Loch in den Mund des Drachens. Dann nimmst du mindestens eine Wunderkerze und steckst sie in seinen Rachen. Achte darauf, dass der Drache in einer feuersicheren Umgebung ist, am besten lässt du dir von einem Erwachsenen helfen. Nun kannst du die Spitze der Wunderkerze anzünden – und schon sprüht er Feuer und Funken!

Wer uns ein Bild oder ein Foto seines Drachens schickt, erhält ein Rezept für Drachenmilch.

Der Basilisk von Basel

Der Basilisk ist eine Sagengestalt des Mittelalters. Er erschien in mehreren Regionen Europas, so etwa in Memmingen, Warschau, Wien und Basel. Man betrachtete ihn als eine böse Bestie, die mit ihrem Blick und ihrem giftigen Atem zu töten vermochte. Erstmals erscheint Basilisken 1448 auf einer Handschrift als Wappenhalter von Basel. Indes wurde das Wappen von Basel früher manchmal auch von zwei Engeln gehalten, oder von zwei Wildmännern.

Zuweilen waren Löwen die Wappenhalter, und bei der Kantonspolizei Basel-Stadt sind sie es heute noch. Zu ihnen gesellte sich im 15. Jahrhundert eben der Basilisk. Es gibt einige Legenden um die Einführung des Basilisken als



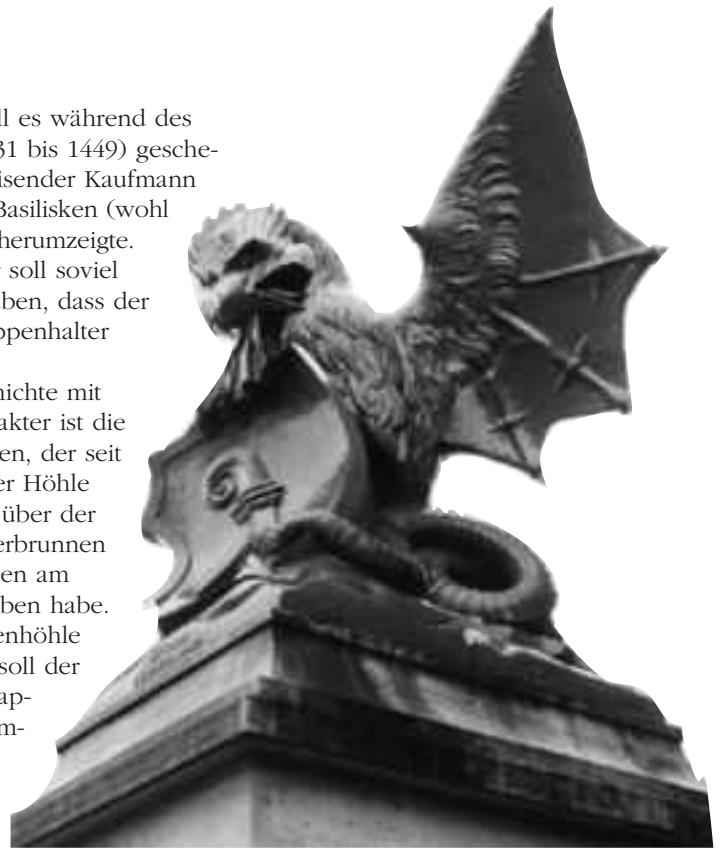
Der bunten Basilisk von 1530 (Kopie des Originals) auf dem Brunnen an der Augustinergasse.

Wappenhalter. So soll es während des Konzils zu Basel (1431 bis 1449) geschehen sein, dass ein reisender Kaufmann einen ausgestopften Basilisken (wohl eher eine Art Echse) herumzeigte. Dieses exotische Tier soll soviel Eindruck gemacht haben, dass der Rat es als Basler Wappenhalter wählte.

Eine andere Geschichte mit märchenhaftem Charakter ist die Version vom Basilisken, der seit uralten Zeiten in einer Höhle gewohnt haben soll, über der sich später der Gerberbrunnen (noch heute vorhanden am Gerberberglein) erhoben habe. Wegen dieser Drachenhöhle im Herzen der Stadt soll der Basilisk zu seinen Wappenhalterehren gekommen sein. Die Brunneninschrift von 1927 aus der Feder Paul Siegfrieds berichtet von ihm.

Die plausibelste Theorie geht von der Ähnlichkeit der Namen des Fabeltiers und der Stadt aus.

Basilea – Der Name der Stadt soll vom griechischen Basileus (König oder Herrscher) abgeleitet sein und soviel wie «die Königliche» bedeuten. Die Verwandtschaft von Stadt- und Drachename ist offensichtlich, Basilea – Basilisk. Das Fabelwesen wurde ein sehr beliebtes Motiv und erschien immer öfter als Wappenhalter in Basel. Den wohl ersten Basiliskenbrunnen kann man an der Augustinergasse finden, wo ein sehr schöner Basilisk von 1530 (eigentlich eine Kopie, denn das Original steht im Historischen Museum) das Baslerwappen hält.



Einer der letzten der Basilisken des Bildhauers Ferdinand Schlöth an der Wettsteinbrücke. Ab 1880 bewachten vier Stück die Brücke, heute ist noch einer davon übrig.

Die vielen grünen Basiliskenbrunnen in den Basler Gassen und an Plätzen gehen auf einen Wettbewerb im Jahre 1884 zurück. Entworfen wurde dieser Brunnen vom Wilhelm Bubeck, dem damaligen Direktor der Basler Gewerbeschule. Es wurden damals 19 Basiliskenbrunnen in Basel aufgestellt. Vom



Basilisk aus: Symbola Divina et Humana

Brünnchen mit dem Basilisk und den zierlichen Trinkbecken für Hunde wurden bis in die 20er Jahre weitere 30 Stück gefertigt, also insgesamt beinahe 50 Exemplare.

Allerdings sind viele von ihnen später wieder verschwunden.

Roger Jean Rebmann, altbasel.ch

Stadtführung für Kinder: Fabelwesen in Basels dunklen Gassen

An allen Ecken lauern sie, die Drachen, Basilisken und Fabelwesen aus Basels historischer und legendärer Vergangenheit. Wo aber finden sich die Nistplätze, Höhlen und Reviere von Basels wichtigsten Fabelwesen? Auf diesem historischen Stadtrundgang gibt es die Möglichkeit, auf unterhaltsame Art die Herkunft, die Familienzugehörigkeit und die Aktivitäten von Basels unheim-

lichsten Bewohnern kennen zu lernen. Füttern und streicheln strengstens verboten!

Informationen bei:

Visit Basel

Blumenrain 18

4001 Basel

061 261 33 33

gruppensekretariat@visitbasel.ch

Das Auge des Drachen

In China lebte am Fusse eines Berges ein junger Mann namens Tsuee Heedsi. Er besass kein Fleckchen Ackerland und lebte davon, dass er umherzog und den Leuten die Töpfe und Schüsseln flickte. Eines Tages fand er auf dem Wege einen kleinen Drachen. Er setzte ihn in eine Kiste und fütterte ihn jeden Tag. Als der Drache grösser wurde und nicht mehr in die Kiste passte, hielt er ihn in seiner Hütte. Aber nach ein paar Jahren war auch die Hütte zu klein, und da sagte Tsuee Heedsi eines Tages zu dem Drachen: «Du weisst, dass ich nur vom Töpfe flicken lebe. Jetzt bist du so gross geworden, dass ich dich nicht mehr ernähren kann. Ich werde dich zu der Höhle in den Bergen bringen!» Der Drache nickte zustimmend.

Als vielleicht ein Jahr vergangen war, wuchs vor dem Eingang der Höhle eine Ginsengpflanze. Alle wussten, was das für eine Kostbarkeit war, aber weil der Drache sie bewachte, wagte niemand sie auszugraben. Später erfuhr der Kaiser davon und wollte sie unbedingt haben. Man fand heraus, dass Tsuee Heedsi den Drachen grossgezogen hatte und drängte ihn, die Ginsengpflanze auszugraben. Andernfalls, drohte der Kaiser, sollte ihm der Kopf abgeschlagen werden. Tsuee Heedsi blieb keine andere Wahl, er nahm seinen Mut zusammen und ging hin. Schon von weitem sah er den Drachen am Höhleneingang liegen. «Drache!» sagte er, «ich habe dich grossgezogen, rette du jetzt mein Leben und lass mich die Ginsengpflanze ausgraben!» Der Drache nickte zustimmend.

Tsuee Heedsi grub die Ginsengpflanze aus und brachte sie dem Kaiser.

Ein paar Tage später bekam die Frau des Kaisers kranke Augen. Man holte von überallher die besten Ärzte zusammen, aber je mehr sie herumdokterten, desto schlimmer wurde es und schliesslich war die Kaiserin blind.

Jemand sagte dem Kaiser: «Augenkrankheiten kann man mit einem Drachenaugen heilen. Man braucht nur ein-

mal damit über die kranken Augen zu streichen, und schon sind sie wieder gesund.» Nun ist der Drache ein so grosses und fürchterliches Tier, dass tausend Mann nicht mit ihm fertig werden, aber da fiel dem Kaiser wieder Tsuee Heedsi



ein und er schickte ihm den Befehl, er solle ein Drachenaugen holen, dann würde er zum Minister ernannt werden, sonst aber würde man ihn töten.

Tsuee Heedsi hatte Angst zu sterben und er wollte auch ganz gerne Minister werden. Aber diesmal war es etwas anders als beim vorigen Mal. Da hatte er nur die Ginsengpflanze gewollt, diesmal jedoch wollte er ein Auge aus dem Körper des Drachen. Schliesslich nahm er allen Mut zusammen und ging hin.

«Der Kaiser zwingt mich, ihm ein Drachenaugen zu bringen», sagte er zu dem Drachen. «Ich habe dich aufgezo-gen, rette du jetzt mein Leben und gib mir eines deiner Augen!» Als der Drache das gehört hatte, nickte er zustimmend und ohne sich zu rühren, liess er sich von Tsuee Heedsi das linke Auge herausnehmen. Das tat ihm so weh, dass aus dem rechten Auge eine Träne tropfte. Als der Kaiser das Drachenaugen bekam, strich er der Kaiserin damit über ihr linkes Auge, sofort konnte sie mit diesem wieder sehen, dann strich er auch über ihr rechtes Auge und auch dieses wurde sofort wieder gesund. Beide Augen waren genauso wie früher. Da freute sich der Kaiser und machte Tsuee Heedsi wirklich zum Minister.

Nun führte Tsuee Heedsi ein sorgenfreies Leben und er wurde reicher und reicher und mit der Zeit veränderte sich sein Herz; es wurde hart und grausam. Er war nur noch auf sein eigenes Glück bedacht und Leben und Tod der anderen kümmerten ihn nicht. Besass jemand irgendetwas Schönes, ruhte er nicht eher, bis er es an sich gebracht hatte.

Eines Tages dachte er: «Ich muss mir auch das andere Drachenaugen verschaffen!», denn so ein Drachenaugen ist wirklich ein grosser Schatz. Also stieg er in eine Sänfte und liess sich auf den Berg tragen. Dort sagte er zu dem Drachen: «Drache! Ich habe dich aufgezo-gen, gib mir auch dein rechtes Augen!»

Der Drache nickte mit dem Kopf und schon wollte Tsuee Heedsi ihm das Augen rausnehmen, da riss der Drache sein grosses Maul auf und happs, hatte er ihn verschlungen.

Märchen aus China

Der Kampf mit dem Urdrachen in Mythen und Märchen

Das Bild des Drachen hat die Menschen seit Jahrtausenden fasziniert und erschreckt zugleich. Den einen galten Drachen als Ungeheuer, Menschen verschlingende Wesen, als Sinnbild des Bösen schlechthin, den anderen als Symbol des ewig bewegten Lebens.

Im Mythos der meisten Völker ist der Drache eine zentrale Figur, der Kampf mit und gegen ihn ein immer wiederkehrendes Thema. Bei fast allen Kulturen existiert die Vorstellung einer Urschlange oder eines Urdrachen im Wasser. Dieses Wesen beherrscht alles Leben, es steht am Anfang der Schöpfung, aber seine Macht geht in dem Augenblick verloren, in dem ihm ein Himmelsgott gegenübertritt und mit ihm kämpft. Aus der konturlosen einheitlichen Masse entsteht nun die Zweiteilung, der Gegensatz zwischen Meer und Land, Licht und Dunkel, Oben und Unten, Leben und Tod. Dieser Urkampf zwischen den Gegensätzen wird durch den kosmischen Drachenkampf, der über die ganze Welt verbreitet ist, symbolisiert.

Der Kampf gegen den Urdrachen in den alten Schöpfungsmythen

Die ältesten Zeugnisse solcher Schöp-



Grabstein, zeigt Thors Kampf mit der Mitgardschlange.



Michaels Kampf gegen den Drachen (Apokalypse).

fungsmythen stammen aus Mesopotamien. Sie sind uns auf Tontafeln aus der Zeit zwischen 2500 und 2000 vor Christus überliefert.

Am bekanntesten aus der Zeit der frühen Hochkulturen dürfte der babylonische Mythos vom Kampf des Gottes Marduk gegen den Meeresdrachen Tiamat sein. Auch bei den Hethitern findet man verschiedene Versionen des göttlichen Drachenkampfes. Die indische Rigveda kennt einen kosmischen Zweikampf zwischen Indra, dem Gott des Sturmes, und einem Drachen. In Kanaan war der siebenköpfige Drache Yam der Beherrscher der Gewässer. Baal, der Gott des Himmels, der Regen und Fruchtbarkeit spendet, überwindet Yam, zerstückelt seinen Leib und zerstreut die Teile in alle vier Himmelsrichtungen, woraus die damals bekannten Erdteile entstanden sind. Dieser Schöpfungsmythos blieb in vielen Märchen erhalten. Parallelen zu dieser Mythe finden wir bei der Beschreibung des Leviathan, des biblischen Drachen. Die bildhafte, farbige und lebendige Schilderung Leviathans hat wohl wesentlich zur Gestalt des Drachen im Märchen, besonders im europäischen, beigetragen.

Auch im antiken Griechenland spielt in Mythos und Sage der Drache eine wichtige Rolle. Der Urdrachenkampf, Euronymes Sieg über Ophion, wurde von einer Frau ausgefochten, während in den Mythen, Märchen und Sagen die männlichen Helden als Drachenbezwinger verherrlicht werden.

Zum Vorbild für zahlreiche germanisch-keltische Sagen wurde der Endkampf der Götterdämmerung, indem der Gott Thor die Midgardschlange besiegt.

Durch Wechselbeziehungen zwischen dem christlichen Drachenüberwinder und dem antiken Vorbild entstanden zahlreiche christliche Drachenkämpferlegenden. Erzengel Michael war Vorbild für die Gestalt des Heiligen Georg. In der Schweiz ist der bekannteste christliche Drachenkämpfer der Heilige Beatus. Er jedoch, so wird erzählt, besiegte den Drachen nicht durch das Schwert, sondern durch Gebete und Zeichen des Kreuzes.

Drachen als Herren über Geburt und Tod

Im Volksglauben wurde der Drache mit Naturereignissen in Verbindung gebracht. Schon die antike Meteorologie benutzte das Bild des Drachen als Verschlinger, als Symbol für die äusserste Finsternis. Sonnen- und Mondfinsternisse wurden dadurch zu erklären versucht, dass ein Drache die Gestirne verschlinge und wieder ausspeie.



Amphithere, Edward Topsel